

# Steht es wirklich so schlimm um unsere Jugend?

*Nein, sagt der TA-Kolumnist und Psychoanalytiker Peter Schneider. Die allgemeine Empörung sage nichts über den Zustand der Jugend aus.*

Derzeit häufen sich die Berichte über Jugendliche, die Probleme verursachen. Buchautoren breiten ihre Thesen zur Erziehungsmisere aus und nehmen die angeblich zu laschen Eltern und Lehrer in die Pflicht. Politiker debattieren Massnahmen wie Alkohol- oder Ausgehverbote, am letzten Freitag widmete sich die SF-Sendung «Arena» dem Thema unter dem Titel «Problemjugend – jetzt reicht's». Wie lässt sich die andauernde Empörung über unsere Jugend erklären, was steckt hinter den Schlagzeilen? Der Psychoanalytiker und TA-Kolumnist Peter Schneider nimmt Stellung zu Fragen rund um die Jugenddebatte. (as)

## Entrüstung als Nervenkitzel

*Sind unsere Kinder tatsächlich grenzenlose Wesen, die nicht erzogen werden und zu Problemjugendlichen heranwachsen?*

Unbestreitbar ist zweierlei: Einerseits, dass Kinder erzogen werden müssen, und andererseits, dass diese Erziehung ein komplexer, unvorhersehbarer und nur in engen Grenzen steuerbarer Prozess ist. Allerdings ein Prozess, um dessen Gelingen man unter gewöhnlichen Umständen nicht ständig besorgt sein muss. Aber wo es (in der Regel) Gelingen gibt, da gibt es auch Scheitern: Und an diesem Scheitern scheint man derzeit ein besonderes Interesse zu haben. Mit lustvoller Abscheu werden die Produkte dieses Scheiterns in den Unterschicht-Freak-Shows der Privatsender und in den schauerromantischen Sozialreportagen der öffentlich-rechtlichen Kanäle präsentiert. Den Nervenkitzel für die gebildeteren Schichten liefern dann Bücher von Pädagogen und Psychologen: Viel Entrüstung bei magerem empirischem und noch magerem theoretischem Gehalt.

*Einer dieser Buchautoren ist der deutsche Kinderpsychiater Michael Winterhoff. In einem TA-Interview (24. 6.) klagte er, immer mehr Kinder hätten ein und dieselbe Störung: einen «Narzissmus, der vom Entwicklungsstand eines Zweijährigen zeugt». Winterhoff betrachtet «Zweijährige als die Generation, die morgen am Ruder ist» und sieht deshalb «schwarz».*

Ich staune immer wieder über solche Rundumschlagsdiagnosen und über die Begeisterung, mit der solche eigentlich doch schon auf den ersten Blick als absurd zu erkennenden Tiraden aufgenommen und ernsthaft diskutiert werden. Was innerhalb der Medizin als deren blosse Karikatur erschiene – die Behauptung, alle Patienten leiteten im Grunde an derselben Krankheit und bräuchten daher auch allesamt dasselbe Medikament (am besten schon dem Trinkwasser beigemischt) – wird im Bereich der Behandlung gesellschaftlicher Themen und Probleme offenkundig als mutige Zeitgeistkritik goutiert.

*Die Medien berichten, wie Jugendliche andere zu Tode schlagen und sich selbst ins Koma saufen, wie sie ihre Kolleginnen vergewaltigen und ihre Lehrer ins Burnout treiben, wie sie nachts in Horden lärmen und randalieren. Wie viel sagt dieses Schlagzeilenbild über unsere Jugend aus?*

Es gehört zu den Marotten des Journalismus, jeden Fall, der öfter als kein Mal vorgekommen ist, mit dem wahnhaften Hinweis zu versehen, es handle sich dabei um keinen Einzelfall. Offenbar hat man



BILD PHOTOPRESS-ARCHIV/KEystone

Rauchende Kinder in den 50er-Jahren: Das Lamentieren über die lasterhafte Jugend ist nicht neu.

Mühe mit Einzelfällen; man empfindet sie als unverschämte Zumutung. Wenn der Jugendliche X das Kind Y vergewaltigt, dann ist das eine ungeheuerliche Geschichte, die zu verstehen gewiss nicht leicht ist. Über «unsere Jugend» erfahren wir dabei erst einmal recht wenig. Aber gewiss kann und muss man sich auch immer wieder fragen, was die unzähligen Einzelfälle (zu denen ja auch die Jugendlichen gehören, die nicht rauben, morden, saufen und auch sonst nicht immer frecher werden) über den Zustand oder gar über die Entwicklung der Gesellschaft sagen. Doch bewegt man sich bei solchen Überlegungen stets auf dünnem Eis. Das heisst nicht, dass man solche Gedanken grundsätzlich unterlassen sollte. Die Zeit bleibt nicht stehen: Die Gesellschaften ändern sich, die Menschen ändern sich – aber in der Regel viel langsamer, als man meint. Bloss weil man nicht dauernd empört und entrüstet ist, muss man doch nicht gleichgültig sein.

*Kinder stehen angeblich nicht mehr auf, wenn ältere Leute ins Tram steigen, haben keine Tischmanieren etc. Ist das so?*

Das ist vermutlich so. Aber es kommt sogar noch schlimmer: Rentner drängeln beim Einsteigen, und die arbeitende mittlere Generation verachtet die Alten, weil sie ausgerechnet zu den Stosszeiten die öffentlichen Verkehrsmittel verstopfen. Ganz abgesehen von den kinderwagenbewaffneten Müttern, welche ausgerechnet dann einkaufen gehen, wenn die berufstätigen Kinderlosen ihre Kommissionen ma-

chen müssen etc. Die Hölle: Das sind nun einmal die anderen.

*Geklagt wird auch darüber, dass immer mehr Kinder nicht schulfähig seien und psychologisch abgeklärt werden müssten.*

Nehmen wir ein Beispiel aus einem anderen Bereich: Es scheint so zu sein, dass mit zunehmender Ärztedichte nicht das Einkommen der Ärzte sinkt, sondern die Aufwendungen der Krankenkassen grösser werden. Das steigende Angebot sorgt für steigende Nachfrage. Die Leute gehen mehr zum Arzt. Daraus kann man gewiss nicht hämisch folgern, dass es gar keine Krankheiten gibt, sondern diese den Leuten von den Ärzten nur eingeredet würden, aber eben auch nicht, dass die Menschen immer kränker würden.

## Verbote schaffen Probleme

*Leben wir tatsächlich in einer Zeit, in der es an Werten und Sitten fehlt?*

Wir leben gewiss nicht in der besten aller Welten. Allerdings ist das wohl das Schicksal der Menschen, seit es sie gibt. Welche Zeit könnte den Massstab für das rechte Quantum an Werten und Sittheit abgeben?

*Was halten Sie von Alkohol- und Ausgehverboten, wie sie derzeit diskutiert und beschlossen werden?*

Solche Massnahmen haben selber etwas von dem an sich, was man allgemein für ein Charakteristikum von Sucht hält: Man versucht, den Kater dadurch zu vermei-

den, dass man noch mehr vom Gleichen nachschüttet. Irgendwann muss man dann schmerzlich anerkennen, dass die vermeintliche Therapie selber zum Problem geworden ist. «Nulltoleranz» klingt immer gut, doch sie schafft schon aus rein logischen Gründen genau die Probleme, die sie beseitigen soll: Wenn Sie den Dezibelwert senken, jenseits dessen nächtliche Ruhestörung beginnt, dann wird die Welt nicht leiser, sondern noch gestörter in ihrer Ruhe.

*Was ist mit dem Begriff «Kuschelpädagogik»? Ist die Schule zu wenig leistungsorientiert?*

Lernen ist eine sehr personenabhängige Sache. So wie eine Freundschaft auch eine sehr singuläre Angelegenheit ist. Zugleich muss die Schule natürlich dieses ganz persönliche Moment zurückdrängen: Der Lehrer ist für alle da. Das ist ein Widerspruch, mit dem sich die Bildungsinstitutionen auseinander setzen müssen. Abschaffen können sie ihn nicht. Denn jede Bildungsinstitution ist nun einmal eine Massenveranstaltung, die zahlreiche Kompromisse erfordert, und man muss schauen, dass bei diesen unumgänglichen Kompromissen nicht allzu viele unter die Räder kommen. Früher hat man sich durch dieses Dilemma vielleicht eher durchmogeln können, heute stehen solche Fakten im grellen Licht von Evaluationen und Qualitätssicherungsmassnahmen. Nur nebenbei: Die Ungerechtigkeiten unseres Bildungssystems zu Ungunsten der Proletenkindern scheint man bei aller Qualitäts-

sicherung noch immer sehr nonchalant zu übersehen.

*Im Zusammenhang mit der so genannten Problemjugend ist Elternbashing beliebt. Sind Eltern heute wirklich weniger erziehungsfähig? Haben unsere Eltern und Grosseltern es besser gemacht?*

Die Frage, was «unsere» Eltern schlechter oder besser gemacht haben, liesse sich in dieser Allgemeinheit nur beantworten, wenn wir davon ausgehen könnten, wir alle seien Geschwister. Aber das sind wir nicht.

*Das allzeit griffbereite Rezept lautet Grenzen setzen. Taugt es Ihrer Meinung nach?*

Wozu? Was für Grenzen? Der Begriff ist keineswegs so selbsterklärend, wie er gehandelt wird. Und er beschreibt den Prozess der Erziehung ungefähr so zureichend, wie wenn sie jemandem das Autofahren allein dadurch erklären, indem Sie mit wichtigtuerscher Miene sagen, es käme dabei vor allem auf das Bremsen an.

*Sie sind selbst Vater eines Teenagers. Wie erleben Sie Jugendliche? Was sagt Ihr Sohn?*

Wenn das eigene Kind im Jugendalter eher wenig Sorgen macht, «erlebt» man von der Jugend recht wenig. Mein Sohn selbst erlebt vieles gewiss dramatischer als ich, er ist direkt konfrontiert z.B. mit Gewalt und Suf und findet es entsprechend schrecklich. Allerdings nicht so schrecklich, dass er deshalb auf den abendlichen Ausgang verzichten würde.

*Wie erklären Sie die allgemeine Empörung, den Ruf nach mehr Regeln und Verboten? Erleben wir eine neokonservative Zeit?*

Der Neokonservatismus bezeichnet zugleich die Ära umfassender Deregulierungen. Man muss diesen vermeintlichen Widerspruch wahrscheinlich als eine eigene Dialektik verstehen. Zur Liberalisierung der Drogenpolitik gehört eine immer totalitärer agierende Präventionspolitik, was Alkohol, Fett und Tabak angeht. Die Liberalität hinsichtlich der Homosexualität und der Darstellung von Sexualität in der Öffentlichkeit geht einher mit dämonisierender Beschworung allgegenwärtigen sexuellen Missbrauchs, die Entdeckung des Kindes als Konsumenten mit einem asketischen Erziehungsideal usw.

*Autoren wie Winterhoff demonstrieren an, weil sie eine klare Haltung demonstrieren und formulieren, was sich ändern sollte. Was ist denn Ihr Tipp? Da sitzen und auf bessere Zeiten hoffen?*

Ein wichtiger Tipp ist anzuerkennen, dass es immer nur darum gehen kann, konkrete Probleme zu lösen, und nicht die Welt vor dem Untergang zu retten. Und man muss auch die Grenzen möglicher Massnahmen sehen: Auch das schönste Strafgesetzbuch verhindert bekanntlich nicht, dass es Verbrechen gibt. Natürlich gibt es verwahrloste, gewalttätige, alkoholisierte, zugekiffte Jugendliche – aber das beschreibt nicht den Zustand der Jugend. Auch die besagten Problemjugendlichen sind ihrerseits kein homogener Haufen, den man mit der Anwendung eines einzigen Rezepts bessern könnte.

## ALLTAGSBLÜTE

# Die Krawatte: zu nichts gut, ausser für die Karriere

Von Walter Jäggi

**W**ürden Sie in ein Flugzeug steigen, dessen Pilot ein schmuddeliges T-Shirt mit der lustigen Aufschrift «Freiheit und Vollgas» trägt? Oder über Ihre ersparten Millionen mit einem Anlageberater reden, der in einem selbst gestrickten Rollkragenpullover steckt? Aber was verleitet uns denn zur Annahme, dass ein Captain mit goldbestreuter Uniform oder ein Banker mit Seidenkrawatte mehr Sicherheit bietet?

Die Krawatte ist, wie es ihr Name nahe legt und zumindest die romantische Legende will, aus Kroatien eingewandert, wo früher ein schmales Halstuch zur Tracht oder Uniform der Soldaten gehörte. Im Westen allgegenwärtig wurde sie erst im 19. und 20. Jahrhundert. Und sie wird bestimmt auch wieder verschwinden, wie man in jedem

seriösen Sciencefiction-Film (nicht) sehen kann.

Dringender Bedarf nach der Krawatte besteht aus bekleidungstechnischer Sicht nicht. Sie gibt nicht warm, kühlt nicht, schützt vor nichts. Sie stellt im Gegenteil eine Gefahr dar, kann in Lifttüren, Velospeichen oder Motoren eingeklemmt werden, in die Tomatensuppe fallen oder einem erbotenen Gesprächspartner als Ansatzpunkt für eine handfeste Argumentation dienen.

Und doch, ohne Krawatte gehe es im Berufsleben nicht, meint ein Krawattenhändler in seinem Internet-shop. Höchstens bei den Medien komme man ohne aus; da verhilft offenbar nicht einmal mehr ein seidener Schlips zu mehr Seriosität. Wobei: Nachrichtensprecher, Diskussionsleiter und absurderweise Sportreporter sind im Fernsehen

kaum ohne Krawatte zu sehen. Auch wenn sie das nie zugeben würden: Sie tun es weniger aus Respekt vor den Leuten, in deren Wohnungen sie eindringen, als vielmehr zum Zeichen ihrer Amtswürde, als Talar, der jeden Widerspruch verbietet.

Aber was ist mit Lehrern, Informatikern, Fluglotsen, Schreinermeistern, Physiotherapeuten oder Fensterputzern? Die gehören doch krawattenlos auch zur Berufswelt. Sogar kontraproduktiv, weil frivol, könnte die Krawatte etwa am Hals eines Bergführers wirken oder bei einem Automechaniker, der sich in den öligen Tiefen des Getriebes tummeln soll. Krawatte zum Blauermann trägt man heute ja kaum noch, nicht einmal mehr bei den standesbewussten Lokomotivführern.

Wer in einem richtigen Beruf, also im Büro, Karriere machen will,

sollte jedoch nach allgemeiner Auffassung der Sachverständigen nach wie vor nicht auf die Krawatte verzichten. Dafür auf den Bart. Mit Bart kann man es zum Geologie- oder Theologieprofessor, zum Prominentenpsychiater oder zum Vize-Admiral bringen, aber nicht zum Vize-Filialleiter. Jedenfalls nicht an der Kundenfront. Übrigens ein seltsamer Begriff: Die Front ist doch dort, wo sich Feinde gegenüberstehen.

Die Frage, welche Hemden zu welchen Anzügen und welche Anzüge zu welchen Krawatten und welche Krawatten zu welchen Hemden passen, ist für Leute, die an ihrer Karriere arbeiten, essenziell. Nicht jeder hat es so einfach wie der Pilot, dem die Firma die Mode diktiert (und die Kosten dafür vom Lohn abzieht). Oder der Börsianer, dessen international genormtes Tenü eher eine Uniform ist als ein Anzug. Austoben dürfen sich Banker höchstens – in engen Grenzen – bei der Krawattenwahl. Und

natürlich – in grosszügigeren Grenzen – bei den Spekulationsgeschäften.

Ganz nutzlos ist die Krawatte aber noch nicht. So gilt sie als geheimes Erkennungszeichen unter Agenten oder Absolventen von Eliteschulen. Sie ist nützlich als Tarnung für Kunden und Vertreter, die seriöser aussehen wollen, als sie sind. Sie kann für tollkühne Modebekenntnisse benützt werden (z. B. mit Diddl-Maus oder Ninja-Krieger).

Und sie zeigt eben doch an, dass man zum Kader gehört, wenn nicht gar zum Management. Und da ist die Krawatte für Karikaturisten und Fernsehserien-Ausstatter nach wie vor unentbehrlich. Seit man keine Kapitalisten mehr zeigen darf, die typischerweise dicke Zigarren rauchen, ist die Krawatte das letzte zuverlässige Attribut der Gattung Manager.

*In der Rubrik «Alltagsblüte» beleuchten wir in loser Folge kuriose Phänomene und merkwürdige Gegenstände.*